
Die Habsburgermonarchie im ,langen 18. Jahrhundert‘

Rezension von: Karl Vocolka,
Österreichische Geschichte 1699-1815.
Glanz und Untergang der höfischen
Welt. Repräsentation, Reform und
Reaktion im habsburgischen
Vielvölkerstaat, Ueberreuter, Wien
2001, 542 Seiten, € 51,90.

In der von Herwig Wolfram herausgegebenen, zwölf Bände umfassenden „Österreichischen Geschichte“ des Verlags Carl Ueberreuter ist nun auch der ursprünglich für den Herbst 1997 angekündigte Band über das ,lange 18. Jahrhundert‘ erschienen. Zunächst war Grete Klingenstein als Autorin vorgesehen. Karl Vocolka, Professor für Österreichische Geschichte an der Universität Wien und ebendort Vorstand des Instituts für Geschichte, übernahm – wie er im Vorwort feststellt, „sehr rasch und unvorhergesehen“ – im Jahr 1998 diese Verpflichtung. Vor der Leistung, innerhalb von nur drei Jahren ein derartiges Übersichtswerk zu verfassen, kann man nur den Hut ziehen!

Die gewählte Periodisierung lässt sich vor allem mit Argumenten bezüglich der politischen Geschichte begründen. 1699/1700 bildete in zweifacher Hinsicht eine Zäsur:

Der Friede von Karlowitz 1699 beendete fast zwei Jahrzehnte kriegerischer Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich. Mit der Abwehr der Zweiten Wiener Türkenbelagerung hatte das Habsburgerreich die Defensive verlassen und war im östlichen Mitteleuropa und auf dem Balkan als expansive Macht aufgetreten. Der genannte Friedensschluss beendete die Dreiteilung Ungarns, die 150 Jahre lang gewährt hatte, und erweiterte das habsburgische

Territorium um den bis dahin osmanischen Zentralteil Ungarns und um Siebenbürgen.

Mit dem Tod Karls II. 1700 endete die spanische Linie der Habsburger und veränderte sich die europäische Mächtekonstellation erheblich. Die Auseinandersetzungen um die spanische Erbfolge begannen. Der Spanische Erbfolgekrieg wurde um die Vorherrschaft bzw. die Erhaltung des Kräftegleichgewichts in Europa geführt und bildete, da er auf wichtige Kolonialbesitze ausstrahlte, den ersten weltweiten militärischen Konflikt.

Der Wiener Kongress 1814/15 stand am Ende der Napoleonischen Kriege, leitete eine lange Periode des Friedens in Europa ein und bewirkte eine politische Neuordnung des Kontinents. In den Napoleonischen Kriegen hatte sich die militärische, politische und ökonomische Stärke der Monarchie erwiesen. Sie hatte die Hauptlast an den zahlreichen Versuchen, die französische Hegemonie über Europa abzuwenden, getragen und triumphierte zuletzt. Diese mit hohen Opfern erkauften Erfolge versetzten Österreich in die Lage, in der Gestaltung der Nachkriegsordnung eine führende Rolle zu spielen. Der Verzicht auf die südlichen Niederlande (Belgien) und Vorderösterreich sowie die Zugewinne in Norditalien und Dalmatien hatten ein kompakteres, strategisch günstigeres Territorium zur Folge. Die solcherart gewonnene Sicherheit vor militärischer Bedrohung von außen führte allerdings dazu, dass die habsburgischen Monarchen sowie ihre Berater und leitenden Beamten zu der Ansicht verleitet wurden, Herrschaft ohne Konsens mit den Eliten sei möglich und Reformen unnötig, ja gefährlich. Das restaurative Metternich'sche System und der politische Stillstand, der damit einherging, waren die Folgen.

Das ,lange 18. Jahrhundert‘ war allerdings keine einheitliche Periode. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen legen eine Dreiteilung nahe:

in die Zeit des Barock und der vom Gottesgnadentum geprägten Herrschaftsauffassung bis 1740, den ‚aufgeklärten Absolutismus‘ von Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. bis 1792 und die Ära der Auseinandersetzung mit Frankreich und der damit verbundenen konservativeren Staatsführung unter Franz II./I. bis 1815.

Die ersten vier Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts standen noch ganz im Zeichen der Kontinuität der Gegenreformation und des Barock. „Feudale Strukturen, barockes adeliges Repräsentationsstreben, gegenreformatorische Frömmigkeit, zünftische Gliederung der Vormoderne, ein ungebrochener Glaube an Gottesgnadentum und die Sendung des habsburgischen Hauses – aber auch eine zunehmende Verschärfung der sozialen Situation – wären einige der Elemente, die diese Zeit charakterisieren.“ (S. 16)

In der Jahrhundertmitte, im Gefolge der durch den Ersten Schlesischen Krieg ausgelösten Staatskrise, erfolgte eine Wende zu einer aufgeklärten Spielart der monarchischen Regierungsform. Durchgesetzt wurden die Ideen der Aufklärung von den Oberschichten. Letztlich war es der fürstliche Reformeifer, der ihnen zum Durchbruch verhalf. Die Aufklärungspartei in der Monarchie, die aus der kameralistischen Reformtradition erwuchs, stand also auf schmäler Basis. Doch viel mehr als die jansenistische Ideenwelt der Aufklärung hat eine Verbürokratisierung das späte 18. Jahrhundert bestimmt und eine spezifische Form von Untertanenstaat geschaffen.

Die außenpolitischen und militärischen Entwicklungen im Gefolge der Französischen Revolution, aber auch die nachjosephinische Staatskrise im Inneren, restaurative Tendenzen und Reformansätze zu Beginn des neuen Jahrhunderts werden nicht nur in dem vorliegenden Band, sondern auch in jenem von Helmut Rumpler („Eine Chance für Mitteleuropa“, erschienen 1997)

über das ‚lange 19. Jahrhundert‘ behandelt.¹

Das Gliederungskriterium des Bandes ist jedoch nicht ein chronologisches, sondern ein thematisches. Nach der Einleitung über das „große österreichische Jahrhundert“ in der Historiografie befasst sich Vocolka mit einigen der bedeutenden Persönlichkeiten der Habsburgermonarchie aus jener Ära, von denen manche noch heute „positiv bewertete Symbole“ oder „Ikonen kultureller Identität“ sind. Es folgen Abschnitte über die Außenpolitik, die militärischen Auseinandersetzungen, die barocke Repräsentation, die geistigen Veränderungen durch die Übernahme der Ideen der Aufklärung, die Reformen im Inneren sowie Musik und darstellende Kunst.

Schon im Vorwort macht der Autor die LeserInnen darauf aufmerksam, dass aufgrund seines persönlichen Zugangs zur Geschichte kultur-, sozial- und mentalitätsgeschichtliche Fragen stärker im Zentrum der Darstellung stehen als rechtshistorische oder politische. Die beiden Kapitel über den gesellschaftlichen Wandel und die soziale Lage der Bevölkerungsmehrheit bilden daher auch den Kern des Werks.

Die Habsburgermonarchie wandelte sich ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus einem dualistischen (Monarch und Stände) Personenverbandsstaat in einen Militär-, Wirtschafts- und Verwaltungsstaat, der allerdings starke partikularistische Elemente aufwies. „Im Zuge des 18. Jahrhunderts wurde dieser Staat durch die Rezeption der Gedanken der Aufklärung einerseits und eine verstärkte Zentralisierung andererseits verändert, ‚modernisiert‘.“ (S. 281)

Unter Joseph I. und Karl VI. war die Monarchie noch stark durch die Mitregierung des Adels (in den Erbländen rund 0,2% der Bevölkerung) geprägt: Eine Gruppe österreichischer und böhmischer Familien dominierte die Landtage, den Hof und die Zentralkanzleien. Ihre Exponenten waren als Grundherren

und merkantilistische Unternehmer erfolgreich. Die Hocharistokratie umfasste etwa 300 bis 400 Geschlechter. Auch in der Armee rekrutierte sich ein Großteil der Offiziere aus dieser Schicht. Die Anziehungskraft des Hofes führte zu einer Urbanisierung des Adels, der sich vor allem in Wien und Prag konzentrierte.

Die Aufhebung der Steuerbefreiung für das in Eigenregie vom Grundherrn bewirtschaftete Land im Zuge der Maria-Theresianischen Steuerreform, die Einschränkung der grundherrschaftlichen Verfügungsgewalt und die Kontrolle der staatlichen Zentrale über die Kreisämter schwächten die Position des Adels in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus erheblich. Im späten 18. Jahrhundert spielte der Adel in der Habsburgermonarchie zwar noch immer eine wesentliche Rolle, denn die meisten der Entscheidungsträger des Staates waren Adelige, doch nur mehr durch seine individuellen Angehörigen, nicht mehr als Kollektiv. Die Landstände mit ihren dominanten Kurien des Herren- und Ritterstandes bestanden fort, aber ihre Macht war längst gebrochen, und mit der Staatsreform des Jahres 1749 sank ihre Bedeutung weiter. Insbesondere verloren sie das Recht der alljährlichen Steuerbewilligung und durch die Einrichtung der Kreisämter und die Trennung von Justiz und Verwaltung die Gerichtshoheit auf oberster Ebene.

Auch in der Habsburgermonarchie kam es im 18. Jahrhundert zum Aufstieg des Wirtschafts-, Verwaltungs- und Militär-Adels. Die enorm hohe Zahl an Adelsverleihungen ist auffällig. Da die Ausübung eines Handwerks oder des Handels nicht vereinbar mit dem Status eines Adligen war, strebten viele der Neuadeligen nach Grundbesitz.

Das Bürgertum bestand einerseits aus dem dem alten, seit dem Mittelalter existierenden, privilegierten Stadtbürgertum, andererseits aus dem neuen, außerhalb der altständischen Sozialord-

nung emporgekommenen Bürgertum, zu dem neben den protoindustriellen Unternehmern auch Beamte, Gelehrte und Angehörige freier Berufe zählten. „Die relativ schwache Stellung der Protoindustrialisierung in der Habsburgermonarchie machte langfristig nicht das Wirtschaftsbürgertum zum Hauptträger der bürgerlichen Kultur, sondern das so genannte Bildungsbürgertum.“ (S. 316) Die hohen Staatsbeamten, nicht die Kaufleute, waren Vorreiter und Katalysatoren bei der Verbreitung der Ideen der Aufklärung hiezulande.

In den Städten begannen die zünftischen Strukturen aufzubrechen. Das alte zünftische Handwerk geriet nicht nur von Seiten der Manufakturen unter Konkurrenzdruck, sondern auch von Seiten des ländlichen Gewerbes auf den Grundherrschaften, das sich ausweitete. Schon 1736 waren in Wien rund siebenzig Prozent der Handwerker unzünftig.

Verglichen mit den Ländern Nordwesteuropas, kam dem Bürgertum in der Habsburgermonarchie allerdings eine geringe Bedeutung zu, sowohl in quantitativer Hinsicht als auch im Hinblick auf seinen politischen und gesellschaftlichen Einfluss. Innerhalb des Territoriums der Monarchie bestanden freilich starke Unterschiede: Während sich das Bürgertum in den Erbländern und auch in gewissem Maße in den böhmischen Ländern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts relativ gut entwickelte, blieben weite Teile des Ostens stark agrarisch und aristokratisch dominiert.

Der Anteil der Agrarbevölkerung wird für die österreichischen Länder auf rund 75% geschätzt. Doch bei weitem nicht alle Menschen, die auf dem Lande lebten, waren Bauern. Daneben gab es auch unzählige Bettler und Vagabunden sowie eine größere unterbäuerliche Schicht, die vor allem in der Verlagsarbeit eine immer wichtigere Rolle spielte.

„Die Lage der Mehrheit der Bevölkerung war im gesamten 18. Jahrhundert

schlecht.“ (S. 331) Die Bauern standen im Rahmen der Grundherrschaft zunächst noch in einer persönlichen und zunehmend sachlichen Abhängigkeit vom Grundherrn. Infolge der verstärkten Eigenwirtschaft durch die Grundherrn und der damit zusammenhängenden Robotsteigerung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (so genannte ‚zweite Feudalisierung‘) hatten sich die Lebensbedingungen der Bauern eher verschlechtert. Das Ausmaß der bäuerlichen Verelendung war jedoch regional stark unterschiedlich. Im Westen war die Lage günstiger als in den östlichen Teilen der Monarchie.

Erst die Reformen zur Zeit Maria Theresias brachten eine wesentliche Verbesserung. Die staatlichen Robotpatente führten zu einer Aushöhlung des Feudalsystems. Die Verankerung des Erbs- und Kaufrechtes schützte vor ungerechtfertigtem Verlust des Bauernhofes. Mit der Garantie des freien Verkaufs der Waren endete der Anfeilzwang. Besonders schlecht gestellt waren die Bauern in jenen Regionen, wo noch die Leibeigenschaft bestand. Ein kaiserliches Patent Josephs II. gestand 1781 den Bauern in den böhmischen Ländern die persönlichen Rechte der Verheiratung und der Freizügigkeit sowie das Recht des freien Erwerbs und Verkaufs der Güter zu.

Zu diesen wesentlichen Reformen des institutionellen Rahmens traten weitere Veränderungen hinzu, welche zu einer Verbesserung der Lage der Bauern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beitrugen: Die große Bautätigkeit des Adels und der Kirche führte zu einem Ansteigen der Löhne. Neue Pflanzen (Mais, später Kartoffel) und die Einführung einer verbesserten Form der Dreifelderwirtschaft (Anbau von Erbsen, Linsen, Rüben oder Buchweizen in der Brache) bewirkten höhere Flächenerträge.

Weitaus ungünstiger als die Lage der Bauern war jene des bäuerlichen und städtischen Gesindes. Hier griff der Staat entweder gar nicht regulierend ein, oder dort, wo er dies tat, brachte dies keine Verbesserungen für die Dienstboten.

Der vorliegende Band sei vor allem jenen empfohlen, die an den gesellschaftlichen und sozialen Veränderungen in der Habsburgermonarchie während des 18. Jahrhunderts interessiert sind. Wohl kaum auf ihre Rechnung kämen hingegen diejenigen LeserInnen, die eine chronologische Darstellung der politischen Ereignisse im „großen österreichischen Jahrhundert“ suchen.²

Was die Ausstattung des Bandes betrifft, so seien die zahlreichen und qualitativ hochwertigen Reproduktionen positiv hervorgehoben. Ausgezeichnet gelungen ist die tabellarische Darstellung der Vielzahl an Reformen der wichtigsten staatlichen Behörden im 18. Jahrhundert (siehe S. 359).³

Michael Mesch

Anmerkungen

¹ Siehe die Besprechung in WuG 23/3 (1997) 421ff.

² Letzteren sei der kompakte und ausgezeichnet lesbare Band von Charles W. Ingrao ‚The Habsburg Monarchy 1618-1815‘ bei Cambridge University Press nahe gelegt. Siehe dessen Besprechung in WuG 26/4 (2000) 610ff.

³ Negativ vermerkt sei, dass der Band lediglich mit einer einzigen Landkarte versehen ist, einer Überblicksdarstellung der territorialen Veränderungen der Habsburger Monarchie zwischen 1700 und 1815 in sehr großem Maßstab (siehe S. 23). Von welchem Nutzen in einem Werk über das 18. Jahrhundert die Karte Österreichs in den heutigen Grenzen sein soll, die sowohl auf den vorderen als auch auf den hinteren Umschlagseiten abgedruckt ist, bleibt rätselhaft.